Wo die Freiheit wächst

Briefroman zum Widerstand der Edelweißpiraten

FRANK MARIA REIFENBERG

arsEdition

Wo die Freiheit wächst

FRANK MARIA REIFENBERG

Wo die Freiheit wächst

Briefroman zum Widerstand der Edelweißpiraten

Mit einem Nachwort von Dr. Martin Rüther – NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

ars Edition

Für meinen Onkel, Otto Reifenberg,
verstorben am 16. Mai 1943 in einem Feldlazarett im Osten.
Im Alter von 19 Jahren.

TEIL I

März–Mai 1942

§ 1
Fernhaltung von öffentlichen Straßen und Plätzen während der Dunkelheit:
Jugendliche unter 18 Jahren dürfen sich auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder an sonstigen öffentlichen Orten während der Dunkelheit nicht herumtreiben.

(Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend vom 9. März 1940)

Lene – Köln, 13. März 1942

Mein liebstes Röschen,
schimpf nicht mit mir, bitte, aber ich muss dich heute so nennen, denn dein Paket ist angekommen. Ich weiß, dass du diesen Namen nicht magst, aber du bist nun einmal mein Röschen und nicht die stocksteife Rosemarie, die sie dort auf dem Gutshof vielleicht aus dir machen wollen. Am Ende gar noch Fräulein Rosemarie, was? Aber nein, so vornehm geht es im Kuhstall wohl nicht zu?

Ich würde dich zu gerne einmal sehen, wie du mit den Milchkannen daherstapfst, die Schürze umgebunden, und dann die dicken Zöpfe, die unter einem karierten Kopftuch hervorschauen. Du hattest immer die schönsten Haare von uns allen, so deutsch und blond wie du war keine von uns. Weißt du noch, wie viele Stunden wir auf den Rheinwiesen saßen, um sie dir so hübsch zu flechten und immer neue Kringel und Kronen daraus um deinen Kopf zu winden? Mit Kränzen aus Gänseblümchen? Jetzt sind wir schon froh, wenn wir uns die Haare waschen können, ohne dass der Engländer uns das Wasser abdreht. Ich hasse diese Tommys mit ihren Flugzeugen und Bomben, alles wollen sie uns nehmen, es ist der reinste Terror. Was haben wir im schönen heiligen Köln ihnen denn getan? Kann mir das einer erklären? Der Führer wird es ihnen heimzahlen, daran müssen wir fest glauben. Und wenn sie uns den Dom wegschießen, dann gnade ihnen Gott. (Vorausgesetzt, sie haben einen.)

Vielleicht ist es besser so, dass deine Mutter dich und das kleine Walterchen aufs Land in Sicherheit gebracht hat. Für mich wäre es nichts, das weiß ich doch sehr genau, auch wenn es hier noch so sehr rumst und scheppert.

Vorigen Mittwoch, als ich noch bei der Arbeit im Salon war, heulten die Sirenen, viel früher als sonst, aber dann stellte es

sich als Fehlalarm heraus. Es ist schon schlimm genug, wenn man nachts losrennen muss, da braucht es doch nicht auch noch einen falschen Alarm am Tag, oder? Nun ja, besser einmal zu viel als einmal zu wenig, aber demnächst legen sie schon los, wenn nur eine Schar Wildgänse am Himmel auftaucht.

Jedenfalls war es gerade als Madame Céline der Frau Lorenzen die Farbe auf die Haare geschmiert hatte. Wir mussten alle in den Luftschutzkeller. Da war nichts mehr mit Auswaschen, das sag ich dir, und die große Operndiva hat geschrien, erst weil es so auf ihrer Haut brannte und dann weil ihr nach einer Stunde die ersten Haarbüschel vom Kopf fielen.

Die alte Frau Winter aus dem dritten Stock hat die Lorenzen angeschnauzt: »Dann döste dir enne vun den Peröcke us eure Singbude upp de Kopp. Aber jetz hällste mo de Schnüss!«

Stell dir das vor! Die alte Hexe bestreitet ihren Lebensunterhalt mit Pulloverstopfen und sagt zum Star der Oper, dass sie den Mund halten soll. Ich konnte mich vor Lachen nicht halten und hab von Madame Céline eine strenge Ermahnung bekommen: Noch solch ein Vorfall und ich könne mir woanders eine Lehrstelle suchen. Liebend gerne, hätte ich ihr fast geantwortet, aber ich habe es mir im letzten Moment verkniffen. Wer weiß, was Mutti sich einfallen lässt, wenn ich aus dem Salon fliege.

Nun ja, es geschah der Lorenzen nur recht, dass ihr mal jemand übers Maul fährt. Neulich kam sie doch glatt mit einer Flasche vom ganz vornehmen französischen Champagner in den Keller, kannst du das glauben? Natürlich hat sie die Flasche nur an sich gepresst und überhaupt nicht daran gedacht, mal eine Runde auszugeben.

Ich kann dir was verraten: Die Lorenzen ist gar nicht von Natur aus so strohblond. Blond à la Madame Céline ist sie. Das ist natürlich ein Staatsgeheimnis, schließlich sieht man sie alle

naselang am Arm vom Gauleiter Grohé in die Kameras lächeln. Von wegen, ein Abbild des germanischen, urdeutschen Stars, wie es neulich unter einer Fotografie in der Kölnischen Illustrierten stand. Ihre Augen sind lange nicht so schön blau wie die deinigen, das muss man doch einfach mal feststellen. Wie auch immer, im Keller sind wir alle gleich. Gleich müde, gleich staubig, gleich voller Angst.

Aber davon heute nicht so viel, nichts vom Keller und nichts von dem Bomben, obwohl es mir immer hilft, es einfach einmal aufzuschreiben, dann ist es nämlich weg, für ein paar Augenblicke, dann flattern all diese schweren Gedanken weg, weg, hinaus aus dem Kopf, mit der Post ins – ja, wohin? Zu dir, und ich bin so froh, dass du nicht längst schon geschrieben hast, ich soll davon schweigen. Hier kann ich doch mit niemand darüber sprechen. Wir erleben und erleiden es schließlich doch alle gemeinsam.

Weißt du, manchmal habe ich das Gefühl, der Krieg fängt jetzt erst so richtig an. Drei oder vier Nächte die Woche geht es momentan ab in den Keller, manchmal sogar mehrmals in einer Nacht. Wir legen uns jetzt allabendlich vollständig angezogen ins Bett. Wenn du nicht im Nachthemd da unten zwischen Opa Kallfels und dem Ludwig vom Kohlenhändler hocken willst, muss das so sein. Unsere beiden Kleinen packen wir in Decken, die schlafen dann einfach weiter, eine in meinen, eine in Muttis Armen, die kleine Toni hält das mit ihren drei Jahren schon für völlig normal. Ich tu, was ich kann, um es den Mäusen leichter zu machen.

Aber nun noch einmal von vorne: Mein liebstes, liebstes Röschen, dein Paket und deine wunderschöne Geburtstagskarte sind verspätet, aber wohlbehalten angekommen, und ich weiß nicht, was ich schreiben soll. Ich kann's gar nicht fassen. Blutwurst, Speck, Zwiebeln und ein Glas Apfelmus!! Du bist wirk-

lich verrückt. Oma Stina macht Himmel un Äd daraus und wir werden bei jedem Bissen an dich denken.

Auf deine Frage kann ich fröhlich antworten: Ja, das Einmachglas hat es überlebt, kein Löffel von dem leckeren Mus ist verloren gegangen. Du hattest es auch bestens eingewickelt.

Aber hör mal, das halbe Pfund Butter wäre wirklich nicht nötig gewesen, das ist einfach zu großzügig, und ich will hoffen, dass du nichts von den Sachen einfach abgezweigt hast. Hier bei uns lassen sich die Leute mit jedem Monat, den der Krieg dauert, neue Halunkenstreiche einfallen, um ordentlich was zwischen die Zähne zu bekommen. Den ganzen letzten Sommer über haben Opi und die anderen in den Schrebergärten in Ossendorf Wache geschoben, damit die Gurken und Möhren keine Beine kriegen. Manchmal wundere ich mich, wie frech die Leute zugreifen. Gerade wenn's irgendwo ordentlich gescheppert hat, holen die den armen ausgebombten Leuten hinten noch die Unterhosen von der Leine, während die vorne löschen.

Mit deinem wunderbaren Fresspaket wird es nun mit einiger Verspätung mein Geburtstagsessen geben. Oma dankt dir, die ganze Familie dankt dir, das kannst du glauben. Wir hungern zwar nicht, aber es ist doch ein arg eintöniger Mampf, mit dem wir uns oft zufriedengeben müssen.

Leider können wir dem Franz im Augenblick nicht viel nach Russland schicken, obwohl der es wirklich brauchen könnte. Unser lieber Führer hat sich wohl ein bisschen verrechnet, was die Männer da draußen an der Front brauchen, um für Volk und Vaterland zu kämpfen. Sie werden satt, ja, aber die feinen Sachen fehlen, die einem die Seele trösten.

Über die Beziehungen von Onkel Hugo kommen wir zwar hier und da auch an ein paar Extrawürste heran (im wahrsten Sinne!), aber Mutti will das eigentlich nicht, bis sie Papis

Totenschein in der Hand hält. Dass nicht einmal Onkel Hugo den endlich besorgen kann, wundert mich. Bei uns ist doch alles bis aufs kleinste i-Pünktchen so ordentlich, nichts geht in einer deutschen Behörde verloren. Kannst du dir das vorstellen: Ich muss Onkel Hugo zu ihm sagen, sogar zu Hause! Er wohnt nicht bei uns, ist (und isst!) aber fast jeden Tag hier. Als ob die Leute nicht wüssten, dass er alles andere als unser Onkel ist.

Doch ich will nicht ungerecht sein. Er gibt sich die größte Mühe, das muss ich zugeben. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, er ist der Einzige, der mich hier versteht. Jedenfalls hat er mit seinem Geburtstagsgeschenk den Vogel abgeschossen.

Du wunderst dich bestimmt schon die ganze Zeit, dass du nicht mehr meine Sauklaue entziffern musst, über die du dich schon oft beschwert hast. Also, in Zukunft werde ich dir immer so hübsch und ordentlich auf der Schreibmaschine schreiben. Du hast richtig gelesen: Onkel Hugo hat mir diese tipptopp funktionierende Erika Modell M geschenkt, mit Tabulator und Sperrschrift. So sieht das dann aus: S P E R R S C H R I F T – sehr G R O S S Z Ü G I G von ihm oder etwa nicht?

Er hat gesagt, sonst hätte sich die ganze Mühe mit den Kursen in Maschineschreiben und Stenografie, die ich letztes Jahr nebenher gemacht habe, doch gar nicht gelohnt. Fast hätte ich ihm eine patzige Antwort gegeben. Ich hätte wohl sehr gerne noch weitergemacht, aber eine andere als Fräulein Herz konnte ich mir nicht leisten und Fräulein Herz konnte ER sich nicht leisten. Seine künftige Stieftochter (davon können wir ausgehen!) sollte sich natürlich nicht von einem ach so gierigen jüdischen Tippfräulein ach so arge zwei Reichsmark für eine Stunde in Stenografie »abpressen« lassen. Raffgierig! Das ist doch ein Witz, oder? Die arme Frau kann fast gar nichts mehr arbeiten, weil ihr alle Berufe, in denen sie sich auskennt, verboten sind.

Zum Unterricht kommt kaum noch einer zu ihr, als ob man sich die arischen Finger an ihrer jüdischen Schreibmaschine schmutzig machen würde. Dabei ist sie doch nur Halbjüdin.

Onkel Hugo hätte sicher nichts dagegen, wenn ich bei ihm im Büro als Tippse arbeiten würde oder als Telefonfräulein, aber Mutti würde das nicht zulassen, da muss ich gar nicht fragen, das ist klar. Frisöse sei etwas Handfestes, meint sie. Die Frauen ließen sich zu jeder Zeit die Haare machen, das sei ihre Natur.

Es ist gar nicht leicht, an eine solche Schreibmaschine heranzukommen, und leisten könnte ich sie mir schon gar nicht. Meine liebe kleine Erika – jetzt habe ich zwei beste Freundinnen, denn ihr beiden seid die Einzigen auf der Welt, vor denen ich nichts zu verbergen habe.

Ihr habt auch noch etwas gemeinsam, nämlich eine kleine Macke, jawohl. Bei der Schreibmaschine ist es das k. Es rutscht, wie du sicher schon gemerkt hast, immer ein wenig zu weit nach oben, obwohl Onkel Hugo einen Fachmann beauftragt hat, die Maschine wieder auf Vordermann zu bringen.

Ich sehe deinen Gesichtsausdruck vor mir, wenn du das liest, und wahrscheinlich denkst du: »Wer von uns hat hier die größte Macke, wohl du, Lene Meister!« Reg dich nicht auf, ich meine doch nur das halbe Ohrläppchen, das der Dackel von eurem Nachbarn dir abgebissen hat. Eine kleine Macke ist es an deiner sonst natürlich strahlenden Schönheit! Ich meine das ganz ernst. Was gäbe ich dafür, nur die Hälfte davon zu haben: statt meiner struppigen braunen Fusselocken deine blonden Seidenhaare. Deine verboten verführerischen Lippen, von denen mein Bruder in jedem zweiten seiner Briefe schwärmt. Jetzt verdrehe nicht die Augen!! Das tut er!! Der Franz IST in dich verliebt, und ich wünsche mir nichts mehr, als dass ihr ein Paar werdet. Wenn er das nächste Mal Fronturlaub hat,

locke ich dich hierher und dann verlobt ihr euch ganz offiziell. Geheiratet wird auch so schnell wie möglich, denn Verheiratete bekommen schneller Heimaturlaub, so heißt es jedenfalls.

Ja, deine Lippen – hätte ich sie nur! Meine beiden strengen Striche unter der Nase will keiner bützen. Ach je, ich bleibe bestimmt bis ans Ende meiner Tage ungeküsst!

»Du dummes Mondgesicht!«, hat Madame Céline neulich gerufen, als ich die ganzen Scheren wieder einmal nicht auseinanderhalten konnte. Und sie hat recht. Runder als mein Gesicht ist nicht einmal der Vollmond, der über den Spitzen von unserem guten alten Dom vom Himmel blickt.

Mutti hat Onkel Hugo auf jeden Fall ziemlich wütend angeschaut und geschimpft, er solle mir keine Flausen in den Kopf setzen, was meine Schreiberei angehe. Ich würde nun Frisöse lernen, aus und Ende, wir bräuchten das Geld und das sei ein ordentlicher Beruf. Außerdem habe einer von der Sorte in der Familie gereicht, der habe nur Unheil über alle gebracht.

VON DER SORTE! Das hat sie gesagt. Es tut mir arg weh, wie sie über Vati spricht, aber ich habe den Mund gehalten. Du kannst dir vorstellen, dass mir das schwergefallen ist. Am Ende hätte sie mir vielleicht verboten, das Geschenk anzunehmen, da bin ich lieber still gewesen. Wenn man Mutti danach fragt, was sie mit der Sorte meint, wird sie immer ganz fuchsig. Ja, sie hätte es gerne gehabt, wenn Vati sein Fähnchen ein bisschen mehr in den Wind gehängt hätte – als ob ich das nicht wüsste. Ich erinnere mich noch zu genau, wie sie sich gestritten haben, weil er partout nicht in die Partei eintreten wollte.

So, ich muss nun aufhören. Ich bin vom Herumstehen im Salon jeden Abend hundemüde und außerdem will ich dem Franz noch schreiben. Bestimmt soll ich ihm herzallerliebste Grüße von dir ausrichten, nicht wahr?! Den Brief schicke ich

auf jeden Fall gleich morgen ab, wer weiß, wie lange die verschlafene Reichspost braucht, um ihn zu dir nach Detmold zu bringen. Von Franzens Post von der Front geht auch viel verloren. Wenigstens bei der Feldpost könnten sie sich doch etwas mehr Mühe geben, aber vielleicht hat eine dumme Gans wie ich da ganz falsche Vorstellungen. Wenn das Postflugzeug abgeschossen wird, nützt die größte Mühe nichts.

Ach, Rosi, es geht schon wieder los. Als hätte ich es beschrien. Die Sirenen. Vorwarnung. In zwei Minuten rumpelt es an meiner Zimmertür, das kann ich dir garantieren. Mutti, mit der kleinen Toni auf dem Arm und dem Edithchen an der Hand. Siehst du! Bum, bum. Wir sind meistens die Ersten im Keller.

Das nun doch noch in aller Eile: Ich habe den großen Schmalen getroffen, der früher ums Eck in der Siebachstraße gewohnt hat, weißt du noch, dem wir den Schulranzen hinter den Hühnerställen versteckt haben und der dann später hinüber auf die andere Rheinseite gezogen ist? Na ja, schmal ist er nicht mehr, ein ordentliches Kreuz hat er sogar und Schultern, an die du dich so richtig anlehnen kannst. Ganz zufällig bin ich ihm über den Weg gelaufen. Und dann gab es eine Menge Ärger mit dem HJ-Streifendienst! Die Tage mehr davon.

Nun sende ich aber wirklich liebste Grüße.

Deine Lene

Rosi – Detmold, 22. März 1942

Liebe Lene,

ich freue mich über jeden Brief von dir, da kannst du ganz und gar sicher sein. Jede Zeile aus der Heimat macht mein Heimweh größer. Ich sehne mich nach unserem schönen Köln und nach denen, die mir daheim in Nippes lieb und teuer sind,

und auch nach den guten alten Zeiten. Ich würde bei der ersten Gelegenheit den Koffer packen und zurückkommen. Wenn ich nicht so schnell und oft antworte, so bin ich doch keine treulose Tomate. Ich denke jeden Tag an dich, das musst du mir glauben.

Im Moment zittere ich jedoch um eine Nachricht von dir. Gerade am Tag, als du mir geschrieben hast, ist es doch in der Nacht über Nippes ordentlich losgegangen, das weiß ich von Frau Ebersberger. Über ihre Tochter Mia, die Pummelige, die mit mir im Kaufhof die Lehre begonnen hat, also über Mia habe ich eine schrecklich traurige Nachricht erhalten. Eine der Art, wie ich sie über dich niemals hören will, versprich mir das. Die Mia und ihr Schwesterchen, die kleine Gertrud, sind am 14. ums Leben gekommen. Die Bomben, die sie jetzt werfen, sind wegen der furchtbaren Druckwellen so schlimm, schreibt die Frau Ebersberger. Der Keller hat ihnen nichts genützt, gar nichts.

Lenchen, mir fällt es nicht so leicht wie dir, die Worte aufs Papier zu bringen. Vor allen Dingen fehlt mir die Zeit dazu. Wenn ich mal einen Augenblick freihabe, stehle ich mich am liebsten davon und suche mir ein Plätzchen, an dem ich für mich sein kann, wo niemand im nächsten Moment nach mir schreit. Meistens schlafe ich auf der Stelle ein, sobald ich mich unter einen Apfelbaum oder auf den Holzsteg unten am See setze. Abends schaffe ich es nicht einmal mehr, ein paar Seiten in den Illustrierten durchzublättern, die du mir aus dem Salon schickst. Außerdem mault die neue Küchenhilfe, mit der ich mir jetzt die Dachkammer teilen muss, wenn ich das Licht so lange brennen lasse.

Nun, man muss froh sein, dass Mama und das Walterchen und ich hier einen Platz gefunden haben, obwohl wir mein armes Brüderchen erst einmal zu einem Pächter geben mussten.

Fast zehn Kilometer ist es bis zu dem kleinen schäbigen Bauernhof, da hat er einen Schlafplatz über dem Kuhstall. Ich sehe den kleinen Kerl höchstens einmal die Woche, meistens sonntags nach dem Kirchgang. Wenn es ans Abschiednehmen geht, weint der Knirps so furchtbar, dass dir das Herz zergeht. Aber ich reiße mich zusammen und lass selbst die Tränen erst laufen, wenn er hinten auf dem Pferdekarren um die Ecke verschwindet. Alles nur weil Mama ganz und gar die Nerven verloren hat und sagt, dass es für uns alle besser ist hier auf dem Land.

Ich habe mich bei Knöter, dem Verwalter, beschwert, ob es nicht doch noch fürs Walterchen ein kleines Eckchen gibt, habe ich gefragt. »Wenn's der Mamsell auf dem Gut nech' passen tut«, sagt er da in seinem ostpreußischen Dialekt (er stammt aus Königsberg), »kann se sech jemand anderen suchen, der ihr die Sonderwünsche erfillt. Oder zurück in de verkommene Stadt kann se abmarschieren.«

Mein Gott, nur weil wir den kleinen Walter bei uns behalten wollen. Das wird doch noch erlaubt sein, oder? Ich schufte mir hier den Rücken krumm, meine Hände sind schon rau wie ein Reibeisen und voller Schwielen. An die Theke mit der Feinwäsche lassen sie mich in Köln im Kaufhof nicht mehr, das ist mal sicher. Die Kundinnen würden sich ekeln und mit den Schrunden tät ich Laufmaschen in die zarten Seidenstrümpfe reißen.

Auf einem Gutshof gibt es Arbeit rund um die Uhr, zumindest für Leute wie mich, von Fräulein Rosemarie kann keine Rede sein, das gilt nur für die im feinen Salon.

Den alten Baron sehen wir hier nie. Nur Ansgar, sein Jüngster, ein Student, ist in den Semesterferien hier. Ansonsten überlassen sie alles dem Verwalter. Gegen ihre Güter in Ostpreußen ist unser Schlösschen hier mit den 300 Hektar Land nur ein Fliegendreck. Die Herrschaften machen gute Geschäfte mit dem Gauleiter und der Wehrmacht, weil die sie brauchen.

»Wir füttern ganz Westfalen durch«, sagt der Knöter. Außerdem bedienen sich die ganz Großen aus Berlin im Gestüt, das zu unserem Gut gehört. Letztens war die Aufregung groß, der Verwalter wäre fast geplatzt vor Stolz. Alle mussten wir antreten und eine große Rede hat der Knöter gehalten: »Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring höchstpersönlich kommt …«, und dann gab es eine Lobesrede auf die Heldentaten des Reichsmarschalls. Kurz darauf stand der dann samt seiner Gattin auf dem Schlosshof. Sie haben sich die Jährlinge angeschaut, da war was los, das kannst du dir gar nicht vorstellen.

Der junge Herr Ansgar hat allerdings ein ziemlich langes Gesicht gezogen. »Der letzte lahme Gaul wäre zu schade für den Dicken!«, hat er gemurmelt, als der Göring und seine Frau sich in ihr riesiges Automobil gewuchtet haben. Und dann ist er rot geworden, der junge Herr, meine ich. Ich habe so getan, als hätte ich es gar nicht gehört.

Mit seinem Mercedes Cabriolet ist der Reichsmarschall die Allee mit den alten Eichen entlanggebraust. Eine Kolonne von Fremdarbeitern musste in den Graben springen, sonst hätte er ihnen die abgemagerten Knochen zertrümmert. Eigentlich sollten die gar nicht dort sein, nur wir deutschen Maiden, alle aufgeputzt und im besten Kleid mit schneeweißen Schürzen. Mit sauberen Spitzentüchern, die wir nachher wieder bei der Hausdame abgeben mussten, haben wir gewinkt. Die Männer im schlammigen Graben haben dem Göring sehr böse Blicke nachgeworfen. Manchmal, wenn ich den armen Kerlen aus Polen und Russland in die Augen sehe, denke ich: Gnade uns Gott, wenn wir den Krieg verlieren! So viel Hass! So viel Wut! Wenn sie die an uns auslassen! Der Knöter hat recht, die werden uns zum Frühstück verspeisen.

Aber nun genug davon. Bis der Russe über unsere Felder trampelt, ist es noch ein bisschen hin, da bin ich mir sicher.

Jetzt zu dir: Warum um alles in der Welt hattest du Ärger mit dem Streifendienst? Mit denen legt man sich besser nicht an oder dein »Onkel« Hugo muss dich am Ende aus der Sache raushauen. Ihr könnt froh sein, dass ihr den habt, dann passt wenigstens jemand auf euch auf. Deine Mutti sollte endlich reinen Tisch machen und den Hugo heiraten. Mit seinen Beziehungen in der Partei kann er doch bestimmt dafür sorgen, dass ihr den Totenschein für deinen Vater schnell bekommt. Warum hat er das eigentlich nicht schon längst in die Wege geleitet? Ein paar Lebensmittel für euch unter der Hand oder dir eine Schreibmaschine schenken, das hilft doch auf die Dauer nicht viel. Du hast doch selbst gesagt, dass wahrscheinlich keiner von der Mannschaft des U-Boots überlebt hat, meinst du, ausgerechnet dein Vater ist durch die halbe Nordsee geschwommen?

Nun ja, deine Mutti wird schon wissen, was sie da tut, bei so was darf man keinem reinreden, also halte ich lieber meinen Mund.

Ich schreibe jetzt lieber noch die allerliebsten Grüße und klebe den Umschlag zu, dann kann der junge Herr Baron meinen Brief gleich morgen in der Frühe mit zur Post nehmen. Leider reist er schon wieder ab. Gelegentlich, wenn keine Hausdame und kein Verwalter in der Nähe sind und überhaupt niemand, der mich scheuchen könnte, plaudert er ein bisschen mit mir. Ich komme mir zwar schrecklich dumm bei ihm vor, er redet so gescheit, das glaubst du kaum. Manchmal liest er mir auch einfach ein Gedicht vor, und wenn ich Pech habe, muss ich da lachen. Hier, das konnte ich mir merken:

Es ist schon so. Der Frühling kommt in Gang.
Die Bäume räkeln sich. Die Fenster staunen.
Die Luft ist weich, als wäre sie aus Daunen.
Und alles andere ist nicht von Belang.

Die Bäume räkeln sich! Da musste ich lachen. Eine dumme Gans bist du, habe ich gleich gedacht, wie dumm, wie dumm. Da sagt er so schöne Worte, weil, es ging ja um den Frühling und vielleicht auch darum, dass bald alle ein bisschen verliebt sind und all so etwas: Der Lenz ist da! Die Welt wird frisch gestrichen! Und dass es jedes Jahr die gleiche Sache ist, aber jeden Frühling doch wieder so, als wär's der allererste Frühling im Leben. Und ich lache. Ich an seiner Stelle hätte mich einfach in den Stall geschickt, aber Ansgar (er hat nachher gesagt: »Sag Ansgar zu mir, einfach Ansgar, ohne Herr und von und Baron und so weiter.«), Ansgar hat leuchtende Augen bekommen und sich gefreut. So ein Lachen wie meins tät einem das Leben so bunt anmalen wie in dem Gedicht.

So, jetzt ist aber wirklich Schluss und aus!

Es drückt dich doll

deine Rosi

Kalli – Gleiwitz, 25. März 1942

Liebe Lene!

Mir geht es gut. Wie geht es dir? Da wunderst du dich doll, was? Du bekommst endlich einen Brief von deinem kleinen Bruder aus dem schönen Gleiwitz. Wir müssen jeden Mittwoch einen Brief schreiben. Man darf auch öfter. Die Mädel schreiben ganz oft und viel. Was die alles zu sagen haben!

Mittwochs hocken wir also alle hier und Lehrer Pütz und Lagerführer Nolden schauen, dass wir es auch hübsch ordentlich machen. Wir müssen wenigstens 1 Seite schreiben, aber nicht mehr als 10 Seiten. Ich weiß auch, warum. Lagerführer Nolden muss ja alles lesen, und wenn man einen Roman schreibt, wird der Herr Nolden nie fertig, und außerdem haben wir alle eine

Sauklaue, sagt er. Voriges Jahr hat einer aus Stuttgart hundsgemeine Sachen geschrieben über das Lager hier und Herr Nolden hat es gelesen und gleich die Eltern informiert. Ich finde ja, dass die Kinderlandverschickung eine feine Sache ist, auch wenn hier viele vor Heimweh weinen. Das sind Memmen, das sag ich dir. Die Eltern von dem Kerl haben jedenfalls ein großes Geschrei gemacht und den Verräter abgeholt. Genau, ein Verräter, das ist er. Eine Memme und ein Verräter. Einer, der hier alles schlechtredet. So undankbar darfst du nicht sein, wo der Führer doch alles tut, damit es uns gut geht. Außerdem fallen uns hier keine Bomben auf den Kopf von diesen verfluchten Engländern. Aber was weiß einer aus Stuttgart schon über Bomben?

Er hat über alles gemeckert. Das Essen ist schlecht, er kann nicht schlafen, weil in seiner Stube zu viele Jungen sind. Und die Wanderungen! Und die Übungen! Wir robben durch das Unterholz. Und tarnen tun wir uns. Dafür habe ich sogar eine Auszeichnung bekommen. Mich findet der Feind ganz bestimmt nicht. Im Kompasslaufen war ich nicht so gut. Sogar der Wolfi war besser. Da habe ich mich sehr geärgert. Abends am Lagerfeuer singen wir. Kartoffeln schälen kann ich jetzt auch. Das muss man können. Eigentlich ist das Mädchensache, aber wenn du ins Feld ziehst, musst du dich auch selbst versorgen.

Wo kommen wir denn hin, wenn jeder schreibt, was er will, und meckert und anschwärzt. Am meisten hat es diesen verweichlichten Kerl aus dem Schwabenland gestört, dass er endlich lernen musste, wie ein deutscher Junge Ordnung in seiner Stube und in seinem Spind hält.

»Ohne Ordnung und Sauberkeit verkommt ein Volk«, sagt Herr Nolden fast jeden Tag. »Das deutsche Volk entstammt einer Rasse, der Ordnung, Pflichterfüllung und Disziplin ins Erb-

gut gelegt wurden.« Deshalb dürfen wir uns auch nicht mit den Untermenschen zusammentun. Das ist Rassenschande, weil, irgendwann ist das gute Erbgut völlig versaut.

Ich bin sehr froh, dass ich hier das Meinige beitragen kann. Der Führer zeigt es dem Russen und dem Engländer und allen. Und wir alle werden dem Engländer vom Himmel und vom Wasser aus zeigen, wo es langgeht. Da braucht er jeden Mann und jeden Jungen. Ich kann es kaum erwarten, bis er auch mich zu den Waffen ruft. Der Führer weiß, wovon er spricht. Er hat selbst im letzten Krieg gedient. Wir hören an den Heimabenden immer Vorträge und manchmal auch abends am Lagerfeuer. Ich durfte sogar ein Kapitel aus dem Buch des Führers vorlesen.

Mama hätt mich viel lieber zu Hause, aber ich habe ihr geschrieben, dass jeder dort sein Bestes geben muss, wo der Führer ihn hinstellt. Sie kann ja auch nicht verlangen, dass Franz zu seinem Kompaniechef sagt: »Meine Mutti findet, dass ich besser in Köln-Nippes für Volk und Vaterland kämpfe, Herr Leutnant.« Es gibt ja nichts zu kämpfen in Köln, stimmt's? Bitte, liebe Lene, bitte sprich doch bei Mutti ein gutes Wort für mich, damit ich bis zu den Ferien (den Sommerferien!!!) hierbleiben darf.

Jetzt muss ich aber zum Ende kommen. Wir gehen jetzt alle zusammen ins Kino. Herr Nolden hat eine Sondervorführung organisiert. Stell dir das vor: Wir gucken Quax, der Bruchpilot mit Heinz Rühmann!

Heil Hitler!

Dein Kalli